

bezeichnen läßt, sondern geradezu die magna Charta unseres Vaterlandes darstellt und daher der ganzen Nation gleichermaßen angehört und keineswegs ein Reservat der Rechtsprechung oder gar der Justizverwaltung bildet. Ein Rechtsbuch, dessen Entstehungsgeschichte, Rang und Ruf es erhaben erscheinen lassen, muß über den Zugriff anderer als besonders qualifizierter Instanzen, insbesondere über die unbeschauete Anwendung der ohnedies fragwürdigen Faustregel „lex posterior derogat priori“, erhaben sein. Noch dazu, wenn die „spätere“ Norm ihre Legitimation als Bestandteil des österreichischen Bundesrechts nur höchst bedingt erbringen könnte wie das Ehegesetz 1938.

Das Staatsgesetz, lehrt die Kirche (vgl. Gredt, Die Aristotelisch-thomistische Philosophie, II., S. 289), ist positiv die genauere Bestimmung dessen, was im Naturgesetz nur unbestimmt enthalten ist. Wenn auf irgend eines der menschlichen Normwerke, so paßt dieser Satz auf unser Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch, das daher ohne weiteres auch erkannt werden darf als österreichischer Niederschlag allgemein gültiger sittlicher Vorschriften, nicht ohne wie im § 205 seine Herkunft aus dem göttlichen, dem Naturgesetz, ausdrücklich erkenntlich zu machen.

Seine Hintanstellung zugunsten moralfremder Rechtsvorschriften wie des Ehegesetzes 1938 bedeutete daher auch die Beiseiteschiebung der christlichen Ethik, der Moralgesetze, der Zehn Gebote überhaupt, an deren Stelle die Neuerer wohl zu ihrem eigenen Entsetzen die „Willkür der Satzung als einzige Rechtsquelle“ fänden, wie eine literarische Stimme unlängst befürchtete (Dengler, Not.-Zeitung, 1951, H. 8).

Die Wiedereinsetzung des Institutes der einverständlichen Scheidung kraft Gerichtsübung in seine alte Würde wäre daher geeignet, einen kleinen, aber in der Folge vielleicht wirksamen und segensreichen Anfang zu schaffen, dem österreichischen, auf den Grundsätzen christ-katholischer Moral ruhenden Rechtsdenken zum Durchbruch zu verhelfen.

Paternion (Kärnten).

Landesgerichtsrat Dr. Egon Kittl.

Mitteilungen

Johann Michael Sailer zum 200. Geburtstag (17. November 1951).

Das Mannesalter des Professors Sailer und das Greisenalter des Bischofs mitsamt aller Wirksamkeit und Fruchtbarkeit wäre wohl undenkbar ohne das hohe Erbe des christlichen Elternhauses und das christliche Klima der Schule und Umwelt von Sailers Jugend: ohne das Landsberger Noviziat in der Gesellschaft Jesu sowohl wie ohne den guten Geist des Münchener Jesuitengymnasiums und der Professoren an der Ingolstädter Universität. Die Lebenseinheit und -einheit wirklich christlicher Persönlichkeiten, ohne Bruch, Abfall und Zerfall des Alltagslebens, hat der junge Sailer noch wie die gute Luft eingeatmet. Von Menschen, für die Gnade und Gebet, Ewigkeitshoffnung und Nächstenliebe, Innerlichkeit und Einfachheit noch Wesensgesetz waren, hat

er jene Sicherheit und Geschlossenheit gelebten Christentums gelernt, die sich in seinen ganzen Lehren und im Leben wieder auswirkte und ausprägte.

Und das ist das köstliche Geschenk, das mit Sailer durch die Universitätsstädte seines Wirkens und die Dörfer und Städte seines Reisens und Zusprechens ging, daß hier ernstgenommenes Menschen- und Christentum, gottselige Innerlichkeit im lebendigen Beispiel existierte, glühte und ausstrahlte mit einer Intensivität der Echtheit und Ehrlichkeit, die ansteckend wirkte . . .

Sailers öffentliche Wirksamkeit begann gerade, als die französische Revolution ausbrach, setzte sich über die „Blütezeit“ der Aufklärung und des Rationalismus, der Säkularisation bis in die beginnende Kehre, die Romantik und Restauration, fort. Diese hat er nicht als letzter vorbereitet. Wenn Sailers Lebensvorbild und Lebensleitung, das Bild seines Menschentums und Vorbild seines Christentums auch im Werke geradezu als „Arznei seiner Zeit“, als Gegengift gegen die Zeitkrankheit von Gott verordnet scheint und sich auswirkte, so muß man wohl sagen, daß die im Milieu, im Klima, in der Atmosphäre des Hauses und der Schule vererbte und gelebte Wahrheit sich in Sailer zum gelebten Christentum des modernen Menschen umsetzte und so zur Brücke ward, auf der der alte Geist in neue Formen schritt. Sailer gab im Ansturm der Zeit nichts preis vom Ewigen und Ewigkeitsbezogenen, von der Wahrheit und wirkte sie in reifem Zeitverständnis weiter — mit der Liebe des Verständnisses, wie die Zeit es brauchte. Er wurde so zur Brücke, die die christliche Substanz hinüberrettete über die Abgründe. Und im Grunde war es das einfache Leben seiner Kindheit und Jugend, das Ernst machen mit dem Christentum, das der Professor mehr vorlebte als lehrte, da er beim Apostelgesetz blieb, „Wahrheit zu wirken in Liebe“.

Schwächere und Unweisere (weniger Vitale und seelisch nicht so Gesunde) als er wären im Widerstreit und Widerspruch zerbrochen und „der Welt gleichförmig geworden“. Er bewältigte seine Zeit und Welt aus dem Geiste seiner Innenwelt, der Überwelt, wie seine Eltern und Lehrer die Umwelt seiner Kindheit und Jugend. Erziehen heißt vorleben . . . Das ist Sailers Geheimnis und das Gesetz seiner Herrschaft, mit der er alle, die um ihn waren, aufrief zur christlichen Restauration der Persönlichkeit.

Keine Zeit braucht etwas anderes und jeder ist damit geholfen, daß Christi Wahrheit und Liebe, Gehalt und Gewalt seiner Lehre, seines Lebens in den Menschen Fleisch und Blut, Gestalt annehmen. Aus dieser „gottseligen Innigkeit“ kommt für alle Zeit allein die Bewältigung. Gibt es ein moderneres Gesetz? Und ein älteres? Es ist das ewige. Auch das heutige — und darum brauchen wir Sailer heute, die Kenntnis seiner Person und Werke als geradezu genial einfaches und konsequentes Rezept christlicher Erziehung und Selbsterziehung — einer Aufgabe, die so einfach scheint und so selten erfüllt und verwirklicht,

von Sailer in Lehre und Leben uns Menschen, Christen der Neuzeit gesagt und gezeigt, vorgemacht wird; denn der Ganzheitsgedanke der modernen Psychologie, der Milieugedanke der Erziehung, die Lebensverbindlichkeit katholischer Aktion als Verpflichtung der Wahrheit für das Leben ist von Sailer in seiner pädagogischen Anthropologie, seiner Erziehung zur christlichen Lebensverwirklichung schon vorausgenommen und verkörpert.

Davon, daß Erziehung für Sailer kein Prägstock für Dutzendware, kein Uniformieren des Geistes war, braucht man gar nicht erst zu reden. Ihm galt es, das Gesicht, den Namen, die Sendung, die jeder Mensch von Gott ganz allein hat, als sein Eigenes, seinen Beruf zu be-seelen mit Leben, zu verwirklichen, um jenes Bild (durch die Bildung) aus jedem werden zu lassen, das Gott von ihm gedacht hat — als lebendiges Bildnis.

Sailers Wirken fiel in eine Zeit des Abfalles vom Christentum. Statt des Glaubens galt nur mehr die Vernunft alles. Das Beten hatte man immer mehr verlernt, fromme Bräuche vielfach als Aberglauben verboten und sich lieber Geschäften und irdischem Vorteil zugewandt. Ein reiner Diesseits- und Nützlichkeitsstandpunkt war weithin an die Stelle der Ewigkeitshoffnung und der Nächstenliebe getreten; irdische Maßstäbe an Stelle der göttlichen. Man pries das Wissen und den Fortschritt und achtete Tugend und Innerlichkeit als Persönlichkeitsvollendung gering; statt Gottinnigkeit gab es überall Veräußerlichung und Verweltlichung; statt demütigen Liebens und Leidtragens Egoismus und Eroberung. Die Erbsünde, die man leugnete, hatte anscheinend über den Menschen gesiegt, und Christi Gnade brauchte man nicht mehr . . .

Sailer nun war genau das Gegenbild der Zeitentwicklung: der Bote der Innerlichkeit, die ihm Mitte der menschlichen Existenz bedeutete, Lehrer und zugleich Vorbild des Glaubens, Betens, der Güte und Milde, übernatürlicher Liebe, weltüberlegener Hoffnung. Ihm galt es, den Menschen durch die Gnade im Reiche Gottes mündig zu machen bis zur Vollreife in der Nachfolge Christi, aus dem Leben seines mystischen Leibes. Er war also insofern geradezu Antipode, Gegenpol der Aufklärung, Verweltlichung, Vernunftvergötzung und Veräußerlichung, des Hasses und Egoismus, des Abfalls von Christus, Kirche und Gott. Und so konnte er sein Werk tun als christliches „Genie des Herzens“.

Wenn die Jugend aus allen Teilen des deutschen Sprachgebietes zu Sailer strömte, und er nicht bloß eine Priesterschule gründete, die die Heimat religiös-sittlich vielleicht gerettet hat, sondern auch die übrige Akademikerschaft wie das einfache Volk für Christus zurückgewann und bei Christus erhielt, so ist das am wenigsten wohl den theologischen Vorlesungen und dem Religionskolleg für alle Fakultäten, den Universitätspredigten und der Predigt-tätigkeit landauf, landab, in Dorf und Stadt, auch nicht so sehr seinen zahlreichen Büchern (die weit über vierzig Bände füllen) zuzuschreiben — wie wohl sein Gebetbuch ungeheuer nach innen wirkte, zu den Quellen von Bibel und Liturgie zurückrief: Die Macht von Sailers Persönlichkeit im Umgang,

das Vorbild seiner christlichen Existenz, die sich vor allem in Schmach und Zurücksetzung schweigend bewährte, die keine Würden erstrebte und dem Dienen treu blieb, hat Wunder gewirkt. Sailers Türen, Herz und Hand standen stets offen, Kollegen und Schüler saßen an seinem Tisch, kamen mit allem zu ihm, was sie drückte. Ungezählt sind die Briefe, die er Mägden und Knechten bis hinauf zu Fürsten, auch evangelischen Freunden als Seelenführer schrieb. In den Ferien reiste er seelenbesorgt durch alle Länder, wo Freunde wohnten. Sailer besaß unendlich viel Vertrauen, weil er Vertrauen schenkte, selbst Irrenden Verständnis und treue Hilfe nicht entzog, sondern als guter Hirte die helfende Treue hielt. Das haben viele „Gerechte“ mißverstanden. Aber — gleichwie zwischen den Konfessionen — galt ihm auch von Seele zu Seele das Gesetz, nie die Wahrheit zu verraten, sie nur in Liebe zu tun und zu hüten. Gerade der Eifer der Liebe, der wohl auch streng sein konnte, beseelte ihn auch als Bischof von Regensburg bei der energischen Reform seiner Diözese, die er unermüdet durchreiste, der er, hier durch Freund Wittmanns heilige Arbeit schon vorgeübt, gerade auch als Bischof das geben wollte, was er als Professor für alle Diözesen zuerst heranzog: Geistlich-Geistliche, wahre Vorbilder ihrer Herde und echt christlicher Existenz, Prediger des Beispiels, Priester, die den Text lebten, den sie lehrten, das Kreuz liebten, das sie predigten, dem Volke vormachten, was Christus nachzumachen ist.

Solch christlich „imprägniertes“ Leben noch unter dem Kreuz voll Frieden und Ruhe traf man bisher bestenfalls — hohes Geheimnis göttlicher Erwählung der Armut — bei armen Häuslern und alten Leuten in solcher Selbstverständlichkeit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, mit solcher Macht der Güte und des Gebetes, in solcher Fülle der Gnaden- und Geistesgaben allein an.

Das aber ist nun bei einem Geistesmann, einem Priester und Professor, dem Lehrer der Hohen Schule wahrhaft die Summe höchster Weisheit geworden, wird so gelebt und gelehrt — in strahlender Genialität des Frohsinns und in der wunderbaren Tapferkeit des Geschmähtheits gleich sicher als „gottselige Innigkeit“, als gelebtes Christentum.

Sollte es nur armen Leuten geschenkt sein, dies Leben gottinnigen Geistes, das ernst macht mitten im Alltag mit dem Reiche Gottes? Mit seiner Erwartung und Hoffnung? Es wird allen Ehrlichen und Echten geschenkt, die „wie die Kinder“ sind in der Erfüllung, im Gehorsam vor dem Vater-Gott, Christus praktizieren, nicht theoretisieren . . . Das ist eben Sailers wahrhaft große Bedeutung, verbindliches Christentum gelebt zu haben in allen Lagen so echt und ernst, wie es sonst nur die Gnade, der Lohn, die Geistesgabe Heiliger — und armer, leidgereifter Leute war und ist . . .

Wäre nicht Ludwig I. von Bayern gewesen, der Rom ein wahres Bild der Person und Arbeit des Gottesmannes — persönlich, unermüdetlich — zeichnete, dann hätten die Stimmen der Verkenennung und Ver-

leumdung, die sich Gehör zu schaffen wußten, wohl für immer verhindert, daß Sailer 1822 Bischof von Regensburg geworden wäre, wie es ihnen ja schon 1819 in Augsburg gelungen war. Gerade gegen seine Hasser zeigte sich Sailer aber als Christ, und dieses Zeugnis ist das echtste im Leben eines Menschen — jenes der Liebe inmitten des Hasses, inmitten von Kreuz und Leid.

Er, der die ehrenhaftesten Berufungen ausschlug und der bayerischen Heimat treu blieb, selbst wenn er hier verfolgt war — sogar von der Polizei 1812 in Landshut überwacht — hat in heiligem Idealismus der Kirche auch so manchen später hochverdienten hohen Prälaten und Bischof erzogen. Man braucht Sailer ja nicht zu verteidigen gegen die, die ihn wirklich kennen. Den Feinden ist ihr Werk dank der Wachsamkeit Roms nie gelungen. Mag es auch heute noch eine Zeitlang dauern, bis man den Genius der christlichen Existenz, des Beispiels und Vorbilds gelebten Christentums in moderner Zeit, eines wahrhaft vom Geist der Liebe geführten Dienstes an der unverleugneten Wahrheit in seiner Bedeutung auch für heute (gerade als Erzieher!) recht erfaßt — wir werden zum weisen und gütigen Erzieher des deutschen Volkes, Johann Michael Sailer, dem Pädagogen zu Christus hin, sicher immer mehr zurückkehren; um so mehr, je mehr wir uns auf den Menschen, das Milieu, das Beispiel, das Ganzheitsprinzip, die Lebenswirklichkeit und Lebensverwirklichung echt christlicher Erziehung besinnen. Sailer erneuerte das innere Ebenbild Gottes im Menschen, den er „bildete . . .“

„Ehret eure Meister!“ darf wirklich nicht bloß von Dichtern und Denkern, von Künstlern und Musikern, die auf die Gipfel schreiten, gelten, sondern angesichts der Lebensbedeutung, die Erzieher und vor allem religiöse Erzieher für ihr Volk haben, die „Religion“ überhaupt beanspruchen kann, müssen die führenden Geister und Meister religiöser Erziehung unvergessen bleiben in unserem Volke.

Regensburg.

Dr. Josef Rußwurm.

„Thomas heute“ und die Deutsch-lateinische Thomasausgabe. Auf der philosophisch-theologischen Veranstaltung „Thomas heute“, die im Mai des vergangenen Jahres in Köln stattfand, zeigte es sich, daß das von der Tagung aufgegriffene Thema „Thomas heute“, d. h. die Absicht, den in der geistigen Situation der Gegenwart aufgegebenen Fragen und Spannungen „aus der Verpflichtung einer großen Tradition aufgeschlossen und schöpferisch“ in Freiheit und Wahrheit zu begegnen, für die Philosophie und Theologie unserer Tage eine entscheidende Aktualität besitzt. In dieser Weise antwortete die Tagung durchaus den Intentionen der vielbesprochenen päpstlichen Enzyklika „*Humani generis*“, indem man sie als ein positives und in die Zukunftweisendes Dokument erkannte und anerkannte. Professor Dr. Josef Koch wies als Leiter des Thomas-Institutes an der Universität Köln in seinen Einführungsworten darauf hin, daß der Name des Institutes keineswegs besage, daß in ihm nur Thomas gelehrt und nur seine Schriften erforscht würden. Das Interesse des Thomas-Institutes geht